

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,

der neunte Sonntag nach Trinitatis ist offenbar dem Buchstaben „G“ gewidmet: „G“ wie Gold, Geld und Gewinn. Der Apostel sprach in seinem Brief an die Philipper davon, was für ihn früher wertvoll war und was ihm heute Gewinn bedeutet. In der langen Evangeliumslesung ging es viel ums Geld, um das gute Wirtschaften mit anvertrauten Gaben – staunend hörte ich etwas über eine Rendite von 100 %! Eine Sache, so hieß es in der Geschichte, sollte man mit Geld jedoch nicht machen: es vergraben. Warum nicht? Dann bringt es keinen Gewinn und – es kann von anderen gefunden werden. Genau hier geht unser „G“-Sonntag weiter: Beim Glück des Geldfinders.

„Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker, den ein Mensch fand und verbarg; und in seiner Freude ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und als er eine kostbare Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.“

Fremdes Geld vergraben ist schlecht – Fremdes Geld ausgraben ist gut. So könnte die paradoxe Botschaft dieses Sonntags lauten. Aber damit möchte ich Sie ungern nach Hause schicken, es ist keine ganz unbedenkliche Maxime – und sie trifft auch nicht die beiden Gleichnisse Jesu.

Deren Kern ist die riesige Freude, die der Kaufmann und der Bauer beim Finden ihres Schatzes empfinden. Jeder, der einmal einen Schatz gesucht hat – und noch mehr jeder, der schon einmal einen gefunden hat – weiß, wie das ist. Es ist ein großartiges Gefühl. Als ich ein kleiner Junge war, haben meine beiden besten Freunde und ich oft Schätze gesucht. Einmal haben wir nach Gold gegraben. Es war unglaublich spannend. Wir waren schon ziemlich tief und hatten schon einige größere Steine geborgen, die ausgesprochen vielversprechend aussahen – die Ader schien in greifbarer Nähe, und das mitten in der Stadt! Wir waren so kurz vor dem Ziel, als plötzlich wie aus dem Nichts die Frau des Kantors auftauchte und mit dieser typischen entsetzten Erwachsenenstimme fragte, was wir denn da eigentlich täten, mitten in *ihrem* Teil des Gartens. Was wir darauf erwidert haben, weiß ich nicht mehr; wahrscheinlich nichts, es hätte auch nichts geholfen. Das Ende war unschön, aber die Spannung beim Suchen war großartig – gelohnt hat sich das Abenteuer auf jeden Fall.

Was, wenn wir tatsächlich Gold gefunden hätten? Hätten wir, wie der Perlenkaufmann, alles verkauft, was wir besaßen, irgendwie der bayerischen Landeskirche den Kantorengarten

abgeschwätzt – und dann? Dann wäre es uns womöglich so ergangen wie dem Mann, der vor einiger Zeit ein Haus gekauft hatte. Bei Renovierungsarbeiten fand er im Kamin zufällig eine Geldkassette. Er öffnete sie: Sie enthielt 300 000,- Mark (Westmark!). Seine Recherche ergab: Eine vor über zwanzig Jahren verstorbene Dame mußte das Geld versteckt haben, als sie dort wohnte. Jetzt hat ein Gericht geurteilt: Das Geld gehört nicht dem Finder, sondern den Erben. Einen Schatz zu finden ist auch nicht mehr das, was es einmal war.

Gut, das Szenario mit den drei Fünf- bis Siebenjährigen, die ihre Stofftiere und Roller verkaufen, um eine Goldader im Zentrum einer bayerischen Kleinstadt ausbeuten zu können, ist nicht sehr realistisch. Aber sind die beiden Minigeschichten, die Jesus erzählt, wirklich näher an der Realität? Ja, es kam – und kommt – vor, daß man in einem Acker auf einen vergrabenen Schatz stößt. Ja, es passiert, daß jemand in einer Muschel oder auf dem Markt eine außergewöhnlich schöne, in allen Farben schillernde, große, prächtige Perle findet. Wird der Betreffende aber alles, wirklich alles, was er besitzt, verkaufen, um diesen einen Fund erwerben zu können? Wenn ja, wie würden dann die beiden Geschichten weitergehen?

Der Mann kauft also den Acker, birgt den Schatz – und jetzt? Er wird ihn nicht lange besitzen, denn er muß von etwas leben. Er braucht wieder ein Haus, er braucht Werkzeug und Saatgut, um seinen neuen Acker zu bestellen, er braucht etwas zu essen und zu trinken, bis sein Acker Frucht trägt. Wieviel vom Schatz wird ihm bleiben?

Beim Kaufmann sieht die Sache noch extremer aus. Er hat gar nichts mehr – außer der einen Perle. Jetzt kann er sich an ihr freuen, sie streicheln, die Farbreflexe bewundern, die die Morgensonne auf ihr hervorzaubert und die ganz anderen zarten Schimmer bestaunen, die das Abendrot auf ihr erglühen läßt – früher oder später aber knurrt ihm der Magen und er wird sich von seinem Schatz trennen müssen. Besitzen kann er ihn nicht.

Ich denke, es ist kein Zufall, daß Jesus diese beiden möglichen Enden seiner zwei Schatzgeschichten nicht erzählt. Es geht ihm nicht um das Besitzen von Schätzen. Die Geschichte vom reichen Jüngling, der sich von seinem Reichtum nicht trennen kann, zeigt: Jesus weiß um die Gefahren, die mit dem Besitzen von Schätzen verbunden sind – wie jeder, der Tolkiens „Hobbit“ und den „Herrn der Ringe“ gelesen (oder den Film gesehen) hat. Die Grenze vom Besitzen eines Schatzes dahin, von einem Schatz besessen zu sein, ist fließend. Damit soll das Himmelreich auf keinen Fall verglichen werden! Das Gleichnis Jesu heißt eben *nicht*: „Das Himmelreich gleicht einem Schatz, den jemand in seinem Acker gefunden hatte. Und von da an freute er sich jeden Tag an seinem Reichtum und am Glanz des Goldes und, aus Furcht vor Dieben, verließ er nicht mehr sein Haus.“ So möchte ich mir das Himmelreich nicht vorstellen.

Was ist es aber dann, was das Finden eines Schatzes dem Himmelreich vergleichbar macht? Worauf kommt es Jesus in den beiden Gleichnissen an? Geht es ihm um die große Freude, die beide Männer empfinden? Oder geht es ihm darum, daß sie alles aufgeben, was sie besessen hatten?

Ich denke, der Kern der zwei Geschichten liegt noch ein Stück tiefer: Beide Finder, der eine nach langer Suche, der andere durch einen Zufall, erkennen, daß das, was sie gefunden haben, tatsächlich ein „Schatz“ ist und verhalten sich entsprechend. Das ist nicht selbstverständlich. Ein Schatz ist nie für sich allein ein Schatz. Er ist es immer nur für den, der ihn als solchen ansieht. Eine Perle ist für sich genommen, nicht mehr als das Kalkgeschwulst einer schwabbeligen Muschel ohne auch nur den geringsten praktischen Nutzen – schön wird sie erst im Auge des Betrachters, und ein Schatz ist sie nur für den, der um ihre Seltenheit und Besonderheit im Vergleich mit anderen nützlichen oder unnützen Dingen weiß und sie anerkennt. Mit dem Ackerfund ist es ähnlich. Zunächst ein Haufen korrodiertes Metall, das den Weg des Pfluges behindert wie jeder andere lästige Stein, wird er für den Bauern zum Schatz, weil er ihn als Hort von Silbermünzen erkennt und weiß, daß ihnen ein hoher Tauschwert zugemessen wird.

Darum geht es: Es geht darum, den Schatz als Schatz zu erkennen, als dasjenige, was jetzt, in diesem Moment, oberste Priorität hat und mich ganz und gar fordert. In dieser Hinsicht gleichen Gold, Geld und Gewinn tatsächlich dem letzten „G“ dieses „G-Sonntags“: Gott. Gott nach langer Suche zu finden, wie der Perlenhändler, oder über ihn zu stolpern, sich plötzlich als von ihm gefunden zu erfahren, wie der Bauer, das geschieht in wertvollen Schatz-Momenten. Diese Momente können zunächst aussehen wie ein Haufen Dreck oder, nüchtern betrachtet, nicht mehr sein als ein kalkiges Muschelgeschwulst – aber wenn ich sie als Begegnung mit Gott erkenne, sind sie ein Silberschatz oder eine rosa-golden schimmernde Perle. Dann sind sie kostbar und schön – und werden mein Leben und Handeln verändern.

Solche Momente sind selbst Gleichnisse. Vielleicht finden Sie welche, wenn Sie darüber nachdenken, Erinnerungen an kostbare Erlebnisse, mit denen sie für sich den Satz vollenden könnten: „Das Himmelreich gleicht...“ – wie in einem Schulaufsatz. „Das Himmelreich gleicht einem Menschen, der an einem heißen Sommertag zufällig in die Kühle der Predigerkirche flüchtete; er setzte sich in eine Bank um zu verschnaufen, und in der Ruhe, die ihn umgab, kamen ihm Erinnerungen und Gedanken, von denen er lange gemeint hatte, sie abgelegt zu haben.“ „Das Himmelreich gleicht einem Vorgesetzten, dessen Mitarbeiter ihm deutlich sagte, wie ungerecht und verletzend er sich gegenüber einem Untergebenen verhalten hatte, und der erkannte, daß das stimmte.“ „Das Himmelreich gleicht...“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.